

Leipziger Schriftsteller kritisieren Lehrinhalte der Germanistik

Erich Loest und Clemens Meyer fordern eine stärkere Berücksichtigung zeitgenössischer Werke in der Literaturwissenschaft

1981 ging „Durch die Erde ein Riß“. Erich Loest erzählt in seinem autobiografischen Roman die Geschichte eines Aufmüpfigen gegen die Regierung. Heute sind nicht mehr die DDR-Obersten Zielscheibe seiner Kritik, sondern die Leipziger Germanisten. Zwischen den Professoren an der Universität und Leipziger Schriftstellern gebe es keinen Austausch, so der Schriftsteller. „Ich kenne sie nicht.“ Die hiesigen Literaten seien in der Lehre zu wenig präsent. „Ich bin von der Germanistik in den letzten 20 Jahren nicht wahrgenommen worden“, sagt der 84-Jährige. Ähnlich wie ihm gehe es auch anderen in der Stadt

verwurzelten Autoren. Trennt Leipzigs Literaturszene und die Germanistik ein Riß?

Auch Clemens Meyer ist ein Autor der Stadt. Der 32-Jährige hat 2006 sein Erstlingswerk „Als wir träumten“ veröffentlicht. Meyer ist ebenfalls der Ansicht, dass Leipziger Autoren der Gegenwart in der Lehre zu wenig behandelt werden. „Die Literatur verändert sich ständig. Deshalb sollte nicht immer nur der verstaubte Kanon gepredigt werden.“

Unter den Studenten sind die Meinungen geteilt. „Im Germanistik-Studium geht es zunächst darum, sich einen Überblick über die Literatur zu verschaffen“, sagt Mareike Riedel vom

Germanistik-Fachschafsrat. Literatur mache nur einen Teil des Kanons aus. Ihre Kommilitonin Steiner widerspricht: „Man muss zeitgenössische Literatur behandeln, Bildung kann nicht bei Werken aus den fünfziger Jahren aufhören.“

Der Literaturwissenschaftler Dirk Werle kann die Argumentation der Schriftsteller nur zum Teil nachvollziehen. Ihm zufolge darf der Blick auf die Literaturgeschichte nicht vernachlässigt werden, da in Leipzig viele angehende Lehrer studieren. „Die müssen ihren Schülern die Klassiker vermitteln. Da ist nicht viel Platz für die Gegenwart.“

Professorin Ilse Nagelschmidt bemüht

sich um einen ausgeglicheneren Lehrinhalt. Sie hat im Sommersemester in mehreren Seminaren Texte von Clemens Meyer behandelt, zudem mit einem Kurs die Inszenierung seines Werks „Die Nacht, die Lichte“ im Centraltheater besucht.

„Dass Leipziger Gegenwartsliteratur vernachlässigt wird, ist totaler Quatsch.“ Um die Kontakte zwischen Autoren und Germanisten zu verstärken, würde Nagelschmidt gerne eine Tradition wiederbeleben und Lesungen veranstalten: „Mitte der Neunziger gab es ganze Ringvorlesungen mit DDR-Schriftstellern, da war noch Geld vorhanden.“ Heute könne man es sich nicht mehr leisten, die Anreise von Nachwuchs-

Autoren aus anderen Städten oder das Honorar der Literaten zu zahlen. Eine neue Veranstaltungsreihe müsste nach Ansicht der Professorin von mehreren Akteuren und Institutionen gemeinsam organisiert und finanziert werden.

In Scharen werden die Autoren vorerst also nicht kommen – vereinzelt schon. Literaturdozent Werle hielt 2008 ein Seminar über Gegenwartsliteratur und lud drei Schriftsteller dazu ein. „Gespräche mit Autoren können den Zugang zu den Texten erleichtern“, sagt Werle. Einer der Gäste war Clemens Meyer. Der Leipziger hat am Umgang mit Studenten offensichtlich Gefallen gefunden: „Ich würde gerne mal ein ganzes Seminar leiten.“

Deborah Löffler, Johannes Pöhlant

Weiterführende Interviews zum Thema finden Sie unter: <http://campus.lvz-online.de>



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

GLOSSIERT

Von Benedikt Paetzhold

Der Rektor, der nicht gehen darf

Abschied ist nicht immer gleich Abschied, wir kennen da mehrere Formen.

Variante eins: Scheiden tut weh. Weinend warten Liebespärchen am Bahnhof auf den herannahenden Zug. Sie drücken sich, dass kaum Luft zum Atmen bleibt und versuchen, den Moment der Trennung möglichst lange hinauszuzögern.

Oder die inszenierte Abschiedsshow – Variante zwei. Besonders häufig bei zurücktretenden Politikern zu beobachten. Alle politischen Querelen vergessen, es gibt Schampus, Häppchen und viel Beifall.

Und dann wäre da noch eine dritte Möglichkeit, bei der weder Taschentücher gezückt noch Partys gefeiert werden: den Abschied in der Warteschleife.

Leipzigs Universitätsrektor Franz Häuser hätte sicher die zweite Variante bevorzugt, stattdessen klebt er an seinem Amt. Oder vielmehr klebt sein Amt an ihm. Wie gerne würde er den Posten zum 1. August räumen. Doch keine Chance: Ein Nachfolger ist kurz vor Ablauf der Bewerbungsfrist am 31. Juli nicht in Sicht. Ende des Jahres soll dieser gewählt sein. Bis dahin wird der Abschied Häusers hinausgezögert.

Die Zweckehe wird also fortgeführt, bis dass der Nachfolger sie scheidet.

Medizin-Fakultät

Neuer Master in Klinischer Forschung

Der erste Masterstudiengang an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig startet im kommenden Wintersemester. Mit dem Studiengang für Klinische Forschung und translationale Medizin sollen Ärzte und Naturwissenschaftler berufsbegleitend weitergebildet werden. „In der Arzneimittelforschung besteht noch Ausbildungsbedarf“, sagt Jens Dietrich, Direktor des Studienganges. „Bislang arbeiten viele in diesem Bereich noch als Quereinsteiger.“ Im Mittelpunkt des Masters steht die Entwicklung von Medikamenten und die klinische Prüfung der Arzneimittel am Menschen. „Die künftigen Studenten werden auch eigene Studien durchführen und auswerten“, so Dietrich. „Inhalte des Studiums sind deshalb insbesondere Biochemie und Pharmakologie.“ Für eine Bewerbung um einen der 20 Studienplätze sind ein Hochschulabschluss in Medizin oder einem naturwissenschaftlichen Fach sowie berufspraktische Erfahrung Voraussetzung.

Die Bewerbungsfrist endet am 5. August.

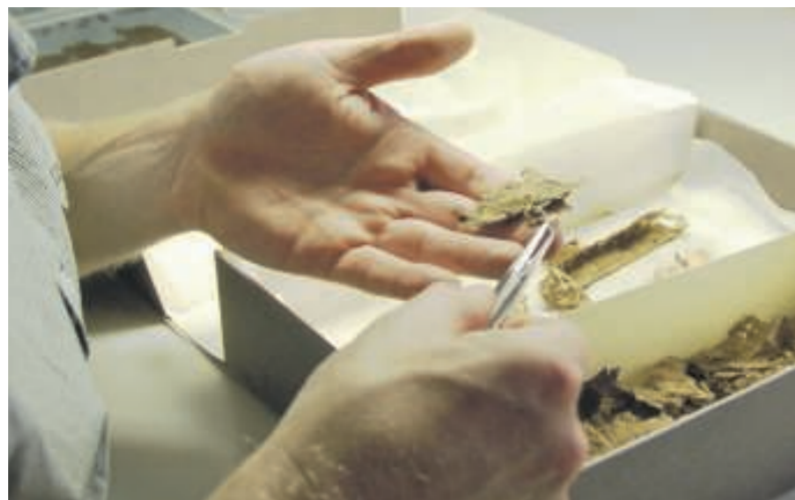
CAMPUS KOMPAKT

Die Diplomausstellung an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) zeigt die Abschlussarbeiten von 40 Studenten der Malerei/Grafik, Fotografie, Buchkunst/Grafik-Design und Medienkunst. Die Präsentation erstreckt sich durch das ganze Haus, inklusive der Galerie, dem Lichthof und dem Festsaal der Hochschule. Sie läuft bis zum 14. August.

Ein Konzert mit Kammermusik für Viola und Klavier führen Studierende der Hochschule für Musik und Theater am 1. August auf. Es werden Werke von Hummel, Hindemith und Piazzolla gespielt. Das Konzert findet im Gohliser Schloßchen um 15 Uhr statt. Der Eintritt kostet 7,50, ermäßigt 5,50 Euro. Karten gibt es über die Musikalienhandlung Oelsner und an der Konzertkasse.

Raumzone 5 – so heißt eine Ausstellung der Klasse für Intermedia der HGB, bei der zehn verschiedene Studenten abwechselnd bis zum 30. Januar 2011 ihre Arbeiten in der Galerie für zeitgenössische Kunst (GfZK) zeigen.

Die zehnte HTWK-Radtour geht nach Prag. Zum Tour-Jubiläum verläuft die sechstägige Ausfahrt dieses Jahr über das Erzgebirge bis in die Goldene Stadt. Der Ausflug findet vom 25. Juli bis 31. Juli statt. Anmelden kann man sich unter <http://www.htwk-leipzig.de/>.



Vorsichtig nimmt Jörg Graf die Papyrusfragmente mit einer Pinzette aus einem Karton, anschließend reinigt und glättet er sie mit einem Spatel. Der restaurierte Papyrus wird hinter Glas aufbewahrt. Fotos: Marcel Ruge

Puzzeln mit Papyrus und Pinzette

Jörg Graf restauriert 2000 Jahre alte Schätze der Universitätsbibliothek

Der Patient ist in kritischem Zustand. Lebloos liegt er da, offensichtlich hat er zahlreiche Brüche erlitten. Jörg Graf zückt einen Spatel, wie ihn Zahnärzte verwenden, und tastet den Patienten vorsichtig ab. Graf fragt nicht, ob es weh tut. Warum auch. Der Patient kann nicht sprechen, konnte es nie. Er ist seit zwei Jahrtausenden stumm – ein Papyrusfragment.

Von JOHANNES PÖHLANT

Graf ist Papyrusrestaurator in der Universitätsbibliothek. Auf seinem Arbeitstisch steht ein Pappkarton mit Papyrusbruchstücken. Auf den ersten Blick sehen sie aus wie Baumrinde. Grau bis dunkelbraun, zerfasert, teilweise nur wenige Quadratzentimeter groß. In diesem Zustand sind sie nutzlos, weder von wissenschaftlichem noch ästhetischem Wert. Grafs Aufgabe ist es, das zu ändern. Wenn der hoch aufgeschossene Restaurator vom antiken Beschreibstoff spricht, klingt es, als rede ein Arzt über einen sensiblen Patienten. „Der Papyrus steht unter Stress. Man muss Geduld mit ihm haben.“ Der Papyrus selbst ist geduldig und äußerst beständig. Im Schnitt 2000 Jahre alt sind die Fragmente, die die Bibliothek besitzt. Sie wurden Anfang des 20. Jahrhunderts erworben

„Der Papyrus steht unter Stress. Man muss Geduld mit ihm haben.“

und lagerten zunächst in Blechkisten, die in der Abteilung für Sondersammlungen der Albertina vor sich hin rosteten. 1994 wurden sie in Pappkartons umgebettet. So findet sie Graf vor, wenn er mit seiner Arbeit beginnt. Etwa die Hälfte der 5000 Leipziger Papyri hat er inzwischen restauriert.

Der 39-jährige Leipziger mit den kurzgeschorenen rotblonden Haaren und den blauen Augen agiert unaufgeregt. Hektik würde Arzt und Patient unnötig nervös machen. Graf hebt ein Fragment mit einer Pinzette an und legt es auf ein Vlies, ein saugfähiges Spezialpapier. Vorsichtig versucht er, mit dem

Spatel Krümmungen und Faltungen zu entfernen. Doch das gelingt in trockenem Zustand kaum. Graf bettet den Papyrus zwischen zwei Vliese, die er wiederum mit nassem Karton umschließt. So entsteht ein feuchtes Klima, das die Papyrusfasern biegsam macht. Die Kunst ist, den passenden Moment für die „Behandlung“ abzapfen. „Das kann eine Sache von Minuten sein“, sagt der Restaurator und blinzelt. Wenn der Papyrus zu trocken ist, kann er brechen; wenn er zu feucht ist, kann er reißen wie ein durchnässtes Papiertaschentuch.

Während Graf wartet, erzählt er. Er ist aufgeschlossen, redet gern über seine Tätigkeit, über die Faszination, die von

den Papyri ausgeht, auch über Fußball. Doch dann muss sich der Restaurator, der ein legeres Poloshirt trägt und ohne Handschuhe auskommt, wieder seiner Arbeit zuwenden. Er entfernt den Karton, nimmt ein weiteres Mal den Spatel zur Hand. Der Papyrus ist noch zu spröde. Deshalb muss er erneut für einige Augenblicke zwischen die feuchten Kartons.

Zu erkennen, wann der Papyrus geschmeidig genug ist, ist eine Sache der Erfahrung. Der gelernte Buchbinder Graf hat sich durch ein Fernstudium in Stuttgart zum Restaurator für Buch und Papier fortbilden lassen. Anschließend drei Jahre lang parallel zu seiner Arbeit in Leipzig einen Tag pro Woche im Ägyptischen Museum in Berlin hospitiert. Seit einem Jahr leitet er die Restaurierungswerkstatt der Universitätsbibliothek. Bechergläser im Regal und Schreibschlampen mit Neonlicht lassen sein Arbeitszimmer wie eine Mischung aus Chemieabteil und Zahnarztpraxis erscheinen.

Graf ist mehr Arzt als Chemiker. Mit der Pinzette greift er einzelne Fasern, bringt sie in Form, glättet sie mit dem Spatel – bis der Papyrus in seiner ganzen Fläche ausgebreitet ist. Dann platziert er ihn auf einer schiefen Ebene aus Plastik. Auf dieser liegt ein Vlies

auf, das mit einer Reinigungslösung getränkt ist, damit der Papyrus gesäubert wird. „Er hat sehr lange im Wüstensand gelegen“, sagt Graf. Winzige Schmutzpartikel fließen wegen der Neigung in ein Auffangbecken. Der Prozess dauert rund 45 Minuten.

Nicht nur die Reinigung erfordert Geduld. Manchmal gleicht Grafs Arbeit einem Papyrus-Puzzle: Welche Fragmente gehörten einst zusammen? Allein anhand der meist spärlichen Beschriftung kann das oft nicht entschieden werden. Graf betrachtet die Farbe, die Art der Faserung, die Löcher, die durch Insektenfraß entstanden sind.

So lange verschiebt er zwei Fragmente gegeneinander, tauscht die Positionen, bis die beiden Stücke zusammenpassen. Dann fixiert er eine zweite Glasplatte auf der ersten, so dass der Papyrus in der Mitte geschützt ist. „Am schönsten ist der Moment, wenn man das fertige Produkt in den Schrank stellt“, sagt Graf und lächelt. Die Anspannung ist jetzt ganz aus seinem Gesicht gewichen. „Das ist

etwas, das man der Nachwelt hinterlässt.“ Für heute ist Grafs Sprechstunde beendet. 2500 Patienten warten noch auf eine Behandlung.

Eine Bildergalerie zur Reportage finden Sie unter: <http://campus.lvz-online.de>

PAPYRUS

Papyrus ist der wichtigste Beschreibstoff der Antike. Er ist erstmals im dritten vorchristlichen Jahrtausend in Ägypten nachweisbar und wurde erst im Mittelalter zunehmend von Pergament und Papier verdrängt. Die Blätter bestehen aus dünnen Streifen des Marks der Papyruspflanze, die nebeneinander gelegt, gepresst, getrocknet und manchmal mit einem Stein geglättet wurden. Geschrieben wurde meist mit Rußtinte und Schilfröhre. Seit 2003 sichert und digitalisiert die Universitätsbibliothek ihren Bestand. Die Papyri werden abgemittelt, finden samt ihrer Charakteristika, wie Größe und Inhalt, Eingang in eine Datenbank. Die Albertina zeigt noch bis 26. September unter dem Namen „Vergraben – verloren – gefunden – erforscht. Papyrusarchive in Leipzig“ Höhepunkte der Sammlung, darunter die älteste bekannte Weltchronik aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus.

Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> startet heute die neue Rubrik „Ein Tag mit...“. Dort finden Sie spannende Reportagen aus dem Uni-Alltag. Die Campus-Redakteure haben einen Blick hinter die Kulissen gewagt und unter anderem ein Aktmodell am Institut für Kunstpädagogik und einen Hausmeister eines Studentenwohnheims begleitet. Außerdem online: ein Bericht über das Engagement des Studentenrates auf dem Christopher-Street-Day.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Wiebke Eichler, Clemens Haug, Dorothea Hecht, Maria Kittler und Johannes Pöhlant. Die Campus-Redaktion ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Sparkasse Leipzig

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Schneiden gehört zum guten Ton

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

„Ich fricke hier tagelang herum, und dann komme ich aus meiner Kammer heraus – und hab’ einen tollen Song gebastelt“, so beschreibt Johannes Beulig, was ihn an seiner Arbeit im Schnittraum der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) fasziniert. Der 25-Jährige studiert seit zwei Jahren Medientechnik und mischt Songs für Campus Records, das Plattenlabel der Hochschule – freiwillig.

An einem Bildschirm pegelt Johannes aus, in welcher Lautstärke die Instrumente eingespielt werden. Gitarre, Bass, Schlagzeug und Gesang sind vorher einzeln aufgenommen worden. Auf einem zweiten Bildschirm setzt Johannes die verschiedenfarbigen Tonspuren zu einem Song zusammen. Dazu braucht er nicht nur eine spezielle Tastatur, son-

dern auch hunderte bunter Regler und leuchtender Knöpfe auf dem Mischpult. „Man muss schon ziemlich üben, um sich mit der Technik und dem Pro-

gramm zurechtzufinden“, sagt Johannes. Ein bisschen Technik habe er auch zu Hause: „Aber für ein ganzes Studio braucht es etwas mehr finanzielle Mög-

lichkeiten.“ Deshalb arbeitet er lieber im Schnittraum der HTWK, er verbringt hier drei Tage in der Woche und bastelt Musik zusammen. Es ist sehr still in dem schallisolierten Raum. Aus den Lautsprechern sind die Elemente der entstehenden Musik zu hören. Zwar sei die Arbeit manchmal einsam, aber er brauche die Ruhe und Konzentration. „Meistens höre ich die Liedschnipsel hundert Mal in der Stunde und bastele immer noch ein bisschen daran herum“, sagt Johannes. Das fertige Lied müsse dann von jemand anderem gegengehört werden. „Ich selbst stecke zu sehr drin, als dass ich es noch beurteilen könnte.“

Für Johannes ergänzen sich bei der Musikproduktion Wunschberuf und Hobby. Privat spielt er seit 14 Jahren Schlagzeug, außerdem ein bisschen Gitarre und Klavier. „Man braucht viel musikalisches Verständnis und ein gutes Gehör, um einen Song abzumischen“, sagt er. Und es fordere ihn immer wieder heraus: „Denn es wird nie perfekt!“

Vera Wolfskämpf



Johannes Beulig verbringt viel Zeit im Schnittraum der HTWK. Foto: Vera Wolfskämpf